

Gotthard Günther [\*]

## Wahrheit, Wirklichkeit und Zeit, die transzendentalen Bedingungen einer Metaphysik der Geschichte

**SOMMAIRE** — La question logique qui se dresse à l'entrée de chaque métaphysique de l'histoire, peut être formulée en ces termes: Les moyens transcendants d'une théorie de la conscience divine ou absolue, sont-ils capables de comprendre toutes les dimensions de l'existence historique, si cette conscience absolue, générale est considérée comme n'étant rien que pensée ? Pour la pensée, le temps est toujours vu à travers la mémoire, parce qu'il est temps immanent, présente. L'action, au contraire, se trouve rapportée à un temps transcendant. Concevant l'histoire avec la seule logique de la conscience divine – ce qui veut dire: comme révélation – on suppose que tout l'avenir peut être projeté dans un sens isomorphe (eindeutig) sur la durée du souvenir. Ceci pourtant est impossible, parce que, en projetant l'un sur l'autre, la mesure de la mémoire serait préférée arbitrairement à celle de l'expression (réalisation) – sans qu'on puisse en donner raison. En conséquence de l'incommensurabilité du temps de la mémoire et du temps transcendant, la conscience agissante ne peut jamais être mise en congruence avec la pensée, et ainsi une logique métaphysique ne peut jamais suffire, à elle seule, comme science fondamentale de la métaphysique de l'histoire. La conscience raisonnante et la conscience pratique, ayant des relations différentes avec le temps, ne peuvent être considérées comme sujet identique que dans une dimension indifférente à l'écoulement du temps (zeitfolgeunbestimmte Dimension). C'est pourquoi nous avons besoin d'une troisième science transcendentale, celle du rapport de la conscience au temps, qui lierait les deux dimensions du temps dans une définition de la réalité, indifférente à l'écoulement du temps. Le présent est cette réalité-là.

\*

Die Geschichte der Philosophie kennt ein sehr altes und doch in seinen metaphysischen Hintergründen bis heute nicht aufgehelltes, geschweige denn gelöstes Problem: das Verhältnis von Wahrheit, Wirklichkeit und Zeit, wie es von der theologischen Antinomie im Bewusstsein Gottes dargestellt wird. Das göttliche, d.h. das absolut allgemeine Selbstbewusstsein muss in seiner vollendeten Totalität sowohl als allmächtig wie auch als allwissend begriffen werden. Dabei aber ergibt sich ein unauflöslicher Widerspruch, der konstituierend für das Wesen jedes allgemeinen Bewusstseins und sein Verhältnis zur Zeit in das transzendente Existenzproblem selbstbewussten (historischen) Daseins eintritt.

Wenn Gott nämlich allwissend ist, dann muss in seinem Bewusstsein jedes «künftige» Ereignis bereits definitiv bestimmt und in seiner endgültigen faktischen Gestalt unveränderlich festgelegt sein. Sofern dies aber der Fall ist, fällt jede Möglichkeit weg, Gott als Allmächtigen zu verstehen, denn wenn alle Zukunft im theoretischen Bewusstsein als im Wissen bestimmte auftritt, unterliegt der Wille notwendig dem Zwang, dies bereits Gewusste handelnd zu bekräftigen und auszuführen. Wo alles im Denken vorher bestimmt werden kann, da geht die Zukunft dem Willen als Feld freier Möglichkeiten und als Raum seiner eigenen selbstbewussten Realität unwiderruflich verloren. Und wo es im «Buch des Lebens» von Allem, was da sein wird, heißt: «Es steht geschrieben, dass ... », dort bleibt dem Willen keine freie Wahl, und er hat seine Kraft demütig unter das Gewicht des ewigen «Worts» zu beugen.

---

\* Erstveröffentlichung in: Travaux du IX<sup>e</sup> Congrès International de Philosophie, Paris, 1937, p.105-113.  
Abgedruckt in: Gotthard Günther, *Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik*, Bd. I, Felix Meiner, Hamburg 1976, p.1-8.

Setzt man aber umgekehrt das Selbstbewusstsein Gottes als allmächtig, dann muss dem Wissen jeder Blick in die Zukunft unwiderruflich verschlossen bleiben, denn alle Dinge harren dann noch der Schöpferkraft des freien und mächtigen Willens, der ihre faktische Bestimmtheit zum wirklichen Dasein aufruft.

Diese Antinomie ist unauflösbar; wenn Gott absolut allmächtig ist, dann kann er nicht durch sein eigenes Wissen vom Zukünftigen gebunden sein und dann ist ihm das, was kommen wird, ebenso unbekannt wie dem endlichen Bewusstsein von geringerer Allgemeinheit und mangelnder Totalität. Falls Gott aber allwissend ist, muss notwendig an diesem Wissen seine Allmacht zerbrechen, denn dann steht das «Wort» in alle Ewigkeit, und *jeder* Wille muss ihm dienstbar sein.

Wie verhält sich nun das endlich-menschliche Bewusstsein gegenüber dieser Antinomie von Wissen und Wollen? Wir entdecken hier, dass theoretisches und praktisches Bewusstsein sich grundsätzlich durch ihr verschiedenes Verhältnis zur Zeit aus der Einheit des Bewusstseins heraus differenzieren. It is no use crying over spilt milk, sagt ein englisches Sprichwort, drastisch die Einsicht illustrierend, dass das Vergangene den Entscheidungen des Willens endgültig entzogen ist und als Vergangenes allein der leidenschaftslosen Bestimmung des theoretischen Begreifens anheimzufallen hat. Der sich entscheidende Wille aber entwirft sein Bild auf die Zukunft als die Dimension freier Möglichkeiten der Bestimmung. So «*erinnert*» sich das Denken der Bestimmungen des «Wesens», das einstmals *geworden* sein muss, ehe dies lebendige Werden in die tote Ewigkeit des «Gewesenen» eingegangen ist. Und auf der anderen Seite «*äussert*» der freie schaffende Wille sich in seinen Möglichkeiten und lässt sie zu Wirklichkeiten *werden*, denen bestimmt ist, durch immer neue Realitätserfüllungen abgelöst und in immer frischen Entwürfen sich überboten zu sehen.

Dergestalt scheint also das Bewusstsein im Denken und Handeln ein durchaus eindeutiges Verhältnis zur Zeit zu haben, wobei die Zeit als Zukunft dem in Entscheidungen lebenden Ich zugeordnet ist, die Zeit als Vergangenheit aber das Schema liefert, in dem das theoretische Bewusstsein seine Bestimmungen entwickelt. Indes trifft diese Einteilung nur für eine transzendente Schematik des *Zeitbewusstseins* zu, das reelle Existenzproblem eines sich in zeitlichen Bestimmungen entwickelnden Bewusstseins, und damit das metaphysische Problem der Geschichte, trifft sie nicht, weil hierbei die jedem Erleben geläufige Tatsache außer acht gelassen worden ist, dass die Unterscheidung von Vergangenheit und Zukunft in der *Gegenwart* und der sich allein in ihr faktisch realisierenden identischen Einheit des Bewusstseins selbst keine Zeitbestimmung mehr ist. Alle Ereignisse, die in einen identischen Jetztpunkt fallen, sind grundsätzlich *zeitfolgeunbestimmt*. Sie sind «gleichzeitig», sagt die populäre Erfahrung. Aber wem «gleichet» die Zeit eigentlich in jeder strengen Gegenwart? Gleichet sie dem Denken oder dem Entscheiden, oder gleichet sie gar in jenem Jetzt das denkende und handelnde Bewusstsein einander an? Das Identitätserlebnis jedes zeitlichen Bewusstseins lässt uns jene letzte Frage bejahen, und wir müssen uns fragen, welche Gestalt wohl jene «Gleichung» haben mag, in der im ewigen Jetzt Denken und Wollen zur konkreten Einheit eines identischen Bewusstseins verschmelzen.

Das in Entscheidungen lebende Ich der praktischen Vernunft erlebt sich *in* der Zeit. D.h. die Zukunft ist ihm die existentielle Dimension, in die es die Entwürfe seines Willens *hinein* zu bilden hat. Entscheidungen fallen *in* der Zeit, weshalb sich die Zeit als von höherer metaphysischer Mächtigkeit erweist als der Wille. In dem Augenblick aber, in dem

sich eine Entscheidung realisiert hat und damit unabänderlich geworden, freie Möglichkeit *gewesen* ist, sinkt die Zeit zum bloßen Gegenstand der «Erinnerung» herab. Sie tritt als Objekt in das theoretische Bewusstsein, und an ihr vermag das Denken «rückwärts» zu gehen auf unendlichem Wege entgegen der «prima causa» alles Gewordenen, auf dass der ganze Zeitverlauf vom Anfang aller Tage bis heute noch einmal neu in die *Erinnerung* treten möge. Das Denken entwickelt sich selbst also in der Erinnerung als höhere Mächtigkeit gegenüber der Zeit, die als bloßes Objekt der Bewegung der theoretischen Reflexion ausgeliefert ist. Und der reine Begriff beweist hier seine höhere Mächtigkeit, indem er in der Antizipation, z.B. im Naturgesetz, die «Zukunft» seinen Bestimmungen unterwirft und zum gehorsamen Medium seiner «Erinnerung» macht.

Wir wissen damit, wie sich Denken und Handeln zur Zeit verhalten, aber das direkte Verhältnis von Begriff und Entscheidung ist damit noch nicht gegeben und die Frage vorerst unbeantwortet: in welcher Weise gleicht die Zeit im *zeitfolgeunbestimmten* Augenblick der Gegenwart Denken und Handeln zur Identität des Selbstbewusstseins aus? Dass diese «Gleichung» nur in einer zeitfolgeunbestimmten Dimension erfolgen kann, ist selbstverständlich, denn wir haben festgestellt, dass die Zeit der Zukunft als eine Transzendenz, in die das Ich seine Entscheidungen projiziert, erfahren wird. In der Erinnerung aber tritt die Zeit als Bewusstseinsimmanenz auf. Einmal also ist sie von höherer Mächtigkeit als das Bewusstsein und diesem untergeordnet. Das andere Mal ist sie der *Erinnerung unterworfen* und von niederer metaphysischer Valenz als jedes Ich.

Will man nun Denken und Handeln als Identität (des Selbstbewusstseins) begreifen, so muss notwendig der Forderung, Vergangenheit und Zukunft identisch zur Deckung zu bringen, Genüge, geleistet werden. Aber es ist deutlich, dass diese Aufgabe in chronologischem Sinn nicht eindeutig erfüllbar ist, denn die transzendente Zeit und die Zeit der Erinnerung besitzen kein gemeinsames, objektives (gegenständliches) Zeitmaß, wie jedermann aus der Fruchtlosigkeit jedes Vergleichs von Traumzeit und «wachem» Zeiterleben weiß. Folglich können Vergangenheit und Zukunft nur in einer Dimension, in der jedes Zeitmaß gegenstandslos ist, als (selbstbewusste) Identitäten aufeinander abgebildet werden. Diese Bedingung trifft jedoch nur auf das *Jetzt*erlebnis des Bewusstseins zu, in dem alle Ereignisse grundsätzlich zeitfolgeunbestimmt angeordnet werden müssen.

Damit aber entfällt ganz prinzipiell die Möglichkeit, auf diesem Niveau das direkte Verhältnis von Denken und Handeln in dem Sinne zu bestimmen, dass das eine dem andern als höhere Mächtigkeit vorgeordnet und vom Primat der theoretischen oder praktischen Vernunft gesprochen wird. Denken und Handeln sind hier unbedingt von gleicher Mächtigkeit, denn sie repräsentieren beide in ganz ebenbürtiger Weise die Totalität des Selbstbewusstseins. Und sie unterscheiden sich nur insofern, als sie das unterschiedliche Verhältnis des Selbstbewusstseins zur Zeit indizieren. Jeder Versuch, von einem Primat der theoretischen oder praktischen Vernunft im Selbstbewusstsein und seiner *momentanreellen* Identität zu sprechen, bringt die Idee einer metaphysischen Zeitfolge in die zeitfolgeunbestimmte Identitätsdimension des konkreten Subjekts hinein und begeht damit den unverzeihlichen Verstoß, dass er das Maß der transzendenten Zeit zugleich als Zeitmaß der Zeit der Erinnerung betrachtet. Damit aber wird gerade das metaphysische Willensproblem vernichtet, das in der *Freiheit* des Bewusstseins, jene beiden Zeitmaße nach Maßgabe freier Entscheidung zu trennen oder zur Deckung zu bringen, kulminiert.

Diesen Fehler begeht die Hegelsche Geschichtsphilosophie ebenso wie die vorausgehenden geschichtsphilosophischen Entwürfe der Aufklärung. Die Folge davon ist, dass, weil man glaubt, die ganze geschichtlich-metaphysische Wirklichkeit vom ersten Anfang an bis in alle erdenkliche Zukunft auf *ein* reelles Zeitmaß bringen zu können, notwendig auch ein Sinnzusammenhang die Substanz des geschichtlichen Daseins beherrschen müsse. So gestaltet sich für alle diese Typen von Geschichtsphilosophie der konkrete historische Verlauf zur Offenbarung des göttlichen *Wortes*, so wie es im Ev. Johanni heißt:

Und das Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns,  
Und wir sahen seine Herrlichkeit...

Und Hegel, ganz im Geiste der Johanneischen Verkündigung, erklärt am Ende seiner Phänomenologie von der Geschichte : «Ihr Ziel ist die Offenbarung der Tiefe, und diese ist *der absolute Begriff*».

Für diese Auffassung muss also das metaphysische Geschichtsproblem vermittels einer absoluten *Logik* des göttlichen Bewusstseins, das sich im Ablauf der historischen Zeit offenbart, erschöpfend zu bewältigen sein, da, wie Hegel bemerkt, die Logik «die *Darstellung Gottes* ist, wie er in seinem ewigen Wesen vor der Erschaffung der Natur und eines endlichen Geistes ist».[<sup>1</sup>] Alle konkrete Historie ist dann die explizite Auslegung des göttlichen Bewusstseins *in der Dimension der Zeit*, also die Fleischwerdung des «Wortes» in den reellen Gestalten des geschichtlichen Daseins. Und es ist ganz selbstverständlich, dass unter dieser transzendentalen Voraussetzung die *Logik* eines absoluten und totalen Bewusstseins zureichen muss, wenn der Mensch an die Aufgabe geht, den metaphysischen Hintergrund geschichtlichen Wesens und damit seiner eigenen Existenz aufzuhellen.

Jedoch ist es der tiefste und vielleicht folgenschwerste Irrtum aller bisherigen Geschichtsphilosophie, wenn sie im Gefolge der Aufklärung und Hegels annimmt, dass das sich selbst in absoluter Allgemeinheit konsequent durchführende Denken imstande sei, ganz allein *alle* transzendentalen Dimensionen einer Metaphysik der Geschichte auszumessen. Die Fehlleistung besteht, wie bereits angedeutet, in dem aussichtslosen Versuch, die transzendente Zeit und die Zeit der Erinnerung *eindeutig* auf einander abzubilden und zur reellen Deckung zu bringen.

Dass ein solcher Versuch äußerst verführerisch ist, leuchtet sofort ein, wenn wir uns den Unterschied von göttlichem, allmächtigem und allwissendem Selbstbewusstsein und menschlicher, endlich-existenter Vernunft vor Augen führen. Wir sahen: ein absolut allgemeines, *allwissendes* Selbstbewusstsein ist reine *Erinnerung* und steht somit transzendental am *Ende aller Zeiten*. (Denn wenn es für dieses Bewusstsein noch eine Zukunft gäbe, die sich als freie, noch *unbestimmte* Möglichkeit eines handelnden Willens darstellte, dann wäre es eben nicht allwissend infolge seiner Ohnmacht die Zukunft zu bestimmen!) Umgekehrt aber muss die Idee eines allmächtigen Selbstbewusstseins bis an den *Anfang und ersten Ursprung alles Gewordenen* zurücktreten, weil ein Wille, dem das einmal Gewordene als unabänderliche Macht des factum brutum gegenüber tritt, und der an ihr zerbricht, eben kein schlechthin allmächtiger Wille genannt werden kann. Die oft von einem vorbildlichen metaphysischen Instinkt geleitete Mythologie setzt deshalb die Allmacht Gottes im Gedanken der Weltschöpfung an den Anfang aller Zeit; denn Weltschöpfung bedeutet nichts anderes, als dass ein absolut all(gemein)mächtiger Wille als Ursprung und *erstes*

<sup>1</sup> Hegel, III, Ed. Lasson, S. 31

Realitätsmotiv der transzendenten Zeit begriffen werden muss. Wie aber verhält sich die menschliche, endlich-existente Vernunft zu einem absoluten Selbstbewusstsein, das sich dergestalt *entzweit*, dass es als denkende *Erinnerung* die Eschatologie aller Zeiten produziert und als schöpferische *Äußerung* sich in der dämmernden Morgenröte des Weltaufganges zu verlieren scheint ?

Aufklärung und Idealismus bemerken hierzu: diese Entzweiung ist nur scheinbar und besteht nur für den *endlichen* Horizont menschlich existenter Erinnerung. Diese allerdings sieht sich einer unbestimmten und nicht erinnerbaren Zukunft gegenüber, aber es gehört ja zum Wesen der Geschichte, *tempus quod aequabiliter fluit*, dass die unbestimmte Zukunft unaufhörlich in Entscheidungen bestimmt und als bestimmte ins Bewusstsein hineingezogen und zum Gegenstand der Erinnerung gemacht wird. Im Prozess der Entscheidung und beim Hindurchgang durch die Gegenwart bildet sich also das Zukünftige selbst auf die Erinnerung ab, und das Ende aller Zeiten wird herbeigekommen sein, wenn alles Komende seine Abbildung in der Erinnerung gefunden haben wird. Entwerfen wir also in einer absoluten Logik ein nicht mehr überbietbares, definitiv allgemeines Selbstbewusstsein der Erinnerung, so muss ein solches notwendig am Ende aller Zeiten stehen. Das bedeutet aber, dass diese Logik alle Möglichkeiten des Willens endgültig bestimmt und dem theoretischen Bewusstsein unterworfen hat ; denn für ein Denken, das die Geschichte der Welt bis zu den eschatologischen Abgründen des jüngsten Gerichtes überschaut, gibt es keine geschichtliche Zukunft mehr, die einem schöpferischen Willen gestatten würden, Möglichkeiten zu realisieren, die noch nicht den Eingang in den Bestimmungsbereich des erinnernden Bewusstseins gefunden haben. *Alle Macht* des Willens, also seine absolute Allmacht, ist hier auf das Denken abgebildet, weshalb für diese Philosophie Metaphysik der Logik und Metaphysik der Geschichte zusammenfallen.

Aber Aufklärung und Idealismus irren, wenn sie glauben, dass es möglich ist, in einer absoluten Logik alle Zukunft der Welt auf ihre vergangene Geschichte abzubilden. Dieses Unternehmen ist aus prinzipiellen Gründen undurchführbar. Wir erinnern dabei an zwei von uns bereits festgelegte transzendente Grundsätze:

- 1) Die Zeit ist von höherer metaphysischer Mächtigkeit als der Wille.
- 2) Das Denken besitzt eine höhere Mächtigkeit als die Zeit.

Hierzu tritt jetzt noch ein weiteres Prinzip :

- 3) Der Wille entwickelt eine höhere Mächtigkeit als das Denken.

Das scheint mit dem bisher Gesagten in Widerspruch zu stehen, denn wir führten ausdrücklich aus, dass jede Abbildung der theoretischen Vernunft auf die praktische und umgekehrt nur in einer *zeitfolgeunbestimmten* Dimension d.h. als ewige Gegenwart (Wahrheit) erfolgen könnte. Die Unmöglichkeit, hier eine Zeitbestimmung einzusetzen, schließt aber jeden Anspruch auf ein Primat aus. Diese Abbildung der Vernunft auf sich selbst erfolgt hier also nicht *in* der Zeit, weshalb notwendig die Zeit ihrerseits (als System des Willens) auf die Erinnerung abgebildet wird. Der ganze Prozess ist also ein logischer, und selbstverständlich muss sich *in* der Logik das Bewusstsein mit sich selbst zur Deckung bringen können.

Ganz anders aber liegen die Dinge, wenn wir jetzt nach der geschichtlichen *Existenz* und metaphysischen Realität des Denkens fragen! Die Realität des denkenden Selbstbewusstseins in der Zeit ist wie jede andere Realität eine bestimmte. Bestimmungen zu setzen und

damit die unbestimmte Zukunft ihrer reellen Erfüllung (und der Erinnerung) zuzuführen, ist Sache des Willens. Auch das existierende Selbstbewusstsein ist eine Faktizität, und alles Faktische kann nur als Resultat einer *Entscheidung* begriffen werden. (Das Resultat des Denkens ist niemals Faktizität sondern Notwendigkeit!) Dass also ein denkendes Selbstbewusstsein faktisch *da* ist, d.h. *dass* ich denke, kann «ursächlich» nur darin begriffen werden, dass ich denken *will*. Das Denken als *Existenz* ist Handlung, sagt Fichte mit tiefer Einsicht in diesen Zusammenhang. Es ist einer der schwersten Irrtümer der spekulativen Logik zu glauben, dass das absolut allgemeine Denken auch seine eigenen Existenzkategorien enthalten müsse. Das Problem der Existenz des Denkens, d.h. des Selbstbewusstseins, ist nur in einer transzendentalen Theorie des Willens explizierbar, nur sie allein enthält die Existenzkategorien der Bewusstseinsrealität. Die transzendente *Logik* der Philosophie muss also durch eine transzendente Ethik (Lehre von den Entscheidungen) ergänzt werden, die die höhere (weil existente) Mächtigkeit des Willens gegenüber dem Denken darstellt.

Unmöglich aber können diese beiden transzendentalen Bestimmungsgruppen des Bewusstseins in einem geschlossenen, streng finitistischen System vereinigt werden. Denn wie man unmittelbar sieht, können auf Grund der drei Prinzipien:

- 1) Die *Zeit* ist von höherer Mächtigkeit als der Wille.
- 2) Das *Denken* besitzt höhere Mächtigkeit als die *Zeit*.
- 3) Der *Wille* entwickelt eine höhere Mächtigkeit als das Denken, niemals drei Aussagegruppen von *transitivem Charakter* gebildet werden. Folglich lässt sich das Zeitproblem auch nicht auf das unmittelbare Verhältnis von Handeln und Denken reduzieren und in ihm auflösen. Auf Grund der mangelnden Transitivität der drei Prinzipien bleibt der Zeitverlauf im konkreten Bewusstsein stets *doppelsinnig*, und um dem Problem der Metaphysik der Geschichte gerecht zu werden, bedarf die Philosophie deshalb noch einer *dritten* Transzendentalwissenschaft, die den zeitlichen Horizont des existenten Selbstbewusstseins als geschichtliches Dasein beschreibt. *Vermittlung der Zeit im Bewusstsein* und *Vermittlung des Bewusstseins in der Zeit* sind die beiden thematischen Grundmotive jener letzten und abschließenden Transzendentaltheorie des Selbstbewusstseins, in der sich die Metaphysik der Geschichte zu einem totalen Reflexionszusammenhang zusammenschließt, wobei sie das Denken einen Kreis durchlaufen lässt, dessen Umfang auszumessen nur der Weltgeschichte selbst von Ewigkeit zu Ewigkeit bestimmt sein kann.

The text was originally edited and rendered into PDF file for the e-journal <www.vordenker.de> by E. von Goldammer

This material may be freely copied and reused, provided the author and sources are cited

Zitervorschlag: Gotthard Günther: *Wahrheit, Wirklichkeit und Zeit, die transzendentalen Bedingungen einer Meta-physik der Geschichte*, in: www.vordenker.de (Edition Sommer 2004 J. Paul, Hg.) – Erstveröffentlichung in: Travaux du IX<sup>e</sup> Congrès International de Philosophie, Paris, 1937, p.105-113.